
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 448

Georg Büchner, LENZ

von Rüdiger Bernhardt

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 **

Beschreiben Sie die Stellung von Büchners Erzählung *Lenz* in den zeitgenössischen literarischen Strömungen.

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

BESCHREIBUNG

Die Erzählung entstand zwischen 1835 und 1836. Es war die Zeit nach Goethes Tod, die Heine als das „Ende der Kunstperiode“ bezeichnete. Es herrschte noch die Romantik, aber es wirkte schon das *Junge Deutschland* und bereitete die Vormärzliteratur und die realistische Dichtung der Nachmärzzeit von 1848 vor. Der wesentlichste Einschnitt für Georg Büchner war, wie für die gesamte geistige und kulturelle Entwicklung in Deutschland, die französische Julirevolution von 1830. Von alledem – Kunstströmungen und politischer Entwicklung – ist etwas in Büchners Erzählung zu finden, wobei es sich in der Regel um einzelne Bestandteile oder Attribute handelt, mit Ausnahme der realistischen Dichtung, zu deren Entwicklung Büchner mit *Lenz* einen maßgeblichen Beitrag leistete. – Am einfachsten lässt sich Büchners Umgang mit der klassischen Literatur behandeln. Er war grundsätzlich ein Gegner der „idealistische(n) Periode“ (14) wie auch sein *Lenz*, wobei die Ablehnung Schillers entschieden war, während Büchner Goethe zumindest partiell anerkannte. Diese Position wird im Kunstgespräch zwischen *Lenz* und Kaufmann, der „ein Anhänger davon [der Idealisten; R. B.]“ (14) war, erörtert und geklärt. Als „das einzige Kriterium in Kunstsachen“ (14) und für seine Haltung verweist Büchners *Lenz* auf das Leben; Kunst sei ein Schöpfungsvorgang von Leben. Dies hat der *Lenz* des Prosafragments, und mit ihm Büchner, manchmal in Goethe, vollständig bei Shakespeare und in den Volksliedern gefunden. Mit dem Verweis auf die Volkslieder lässt Büchner *Lenz* nicht ahistorisch argumentieren, denn *Lenz* meint nicht die von der Romantik gesammelten Volkslieder, sondern er meint damit die Volksliedsammlungen der Stürmer und Dränger, die vor allem in Straßburg unter der Anleitung von Herder entstanden waren, dessen *Alte Volkslieder* (1775, 1807 unter dem Titel *Stimmen der Völker in Liedern*) der historische *Lenz* „verschlang“ und bei denen dieser selbst an der Sammlung beteiligt war. Damit wird von Büchner-*Lenz* ein wesentlicher Teil der Sturm-und-Drang-Kunst für die Kunsttheorie in Anspruch genommen. Verstärkt wird das durch Kriterien dieser Kunst, die mitgeteilt werden: Die Kunst dürfe weder schön noch hässlich sein, sondern müsse den Möglichkeiten des Daseins entsprechen. Auch solle diese Kunst nicht idealistisch sein – „alles, was ich [der fiktive *Lenz*; R. B.] davon gesehen, sind Holzpuppen“ (14) –, weil das der Natur widerspreche, sondern der Maßstab sei das „Leben des Geringsten“ (14), der „prosaischesten Menschen“ (14). Damit wandte sich Büchner scharf und konsequent nicht nur gegen die ästhetischen Prinzipien klassischer Kunst, sondern auch gegen die der Romantik, die ihn desillusionierte. Zur Kenntnis nahm Büchner sie dennoch und nutzte ihre Attribute, allerdings vorwiegend in der ironisch-kritischen Verwendung, wie sie bei Heinrich Heine zu finden ist. Gleichzeitig deuten diese Ansichten voraus in die Moderne, wie sie bald darauf in Frankreich beginnt und seit den 1870er Jahren in Deutschland als Naturalismus bekannt wird.

Damit aber stellt sich die Frage nach dem Jungen Deutschland, Büchners zeitgenössischer Literaturbewegung, die in mehrfacher Hinsicht statt des romantischen Traums die nüchterne Wirklichkeit verlangte und zu ihrem Thema machte. Schon der sich in der Erzählung *Waldbach* nähernde *Lenz* sucht vergeblich „nach verlorenen Träumen“ (5), findet nichts und sieht sich einer gefährlich erscheinenden, aber beeindruckend imposanten Welt gegenüber, in der „der Sonnenschein (...) sein blitzendes Schwert an den Schneeflächen zog“ (5). Dass die S (Sch)-Alliteration die Eindringlichkeit der Situation noch verstärkt und die reale Gefahr zu Wortkunst werden lässt, ist ein Merkmal dieser Kunst. Das ist Junges Deutschland und bereits realistische Literatur, das ist nicht Romantik, sondern eher der Vormärz-Dramatiker Christian Dietrich Grabbe (1801–1836). Entscheidend ist der Versuch, sich als Mensch zu behaupten, gegen die Naturgewalten ebenso wie gegen andere Zwänge. Deshalb versucht Büchners *Lenz* sich auch als Erretter des Menschen, als Erwecker einer Toten. Deshalb möchte dieser fiktive *Lenz* den Kontakt zum einfachen Volk. Aber seine psychische Erkrankung verhindert sein Wirken in der Wirklichkeit und lässt ihn scheitern, das Scheitern verstärkt seine Erkrankung. Wenn Büchners *Lenz* auf seinem Weg nach *Waldbach* einem grandiosen Wetterschauspiel begegnet und dabei Geräusche „wie fern verhallende Donner“ (5) hört, ist das nicht nur der akustische Laut,

sondern auch die Metapher des Aufbegehrens: Die Metapher „Donner“ war verbreitet, bei Büchner selbst findet sie sich, man denke an *Woyzeck*, aber auch bei Heinrich Heine, der von sich meinte, „fürs Donnern ein Talent“ (*Zeitgedichte XXIII*) zu haben. Radikalisierungen standen auf der Tagesordnung, an denen Büchners Lenz in seiner psychischen Verfassung keinen Anteil mehr hat. Aber dafür sind auch die erregten Bilder des Beginns, in der die Natur zum Spiegel seiner Bewegung und Veränderung wurde, einem Stillstand gewichen, in dem an die Stelle des Schwertes der Sonne „die Erde (...) wie ein goldner Pokal“ getreten war, „über den schäumend die Goldwellen des Monds liefen“ (31). Während sich Lenz in der Erzählung in seine Innenwelt zurückzieht, was durchaus romantisch zu verstehen ist, drängt die Gegenwart und in ihr Büchner auf die Gestaltung der Außenwelt, das aber ist Realismus. Es war kein Zufall, dass die Rezeption des Büchner'schen Werkes erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts umfassend wurde und dies bis heute geblieben ist, setzte es doch die Maßstäbe für die moderne Literatur im Angesicht der sozialhistorischen Veränderungen.

Aufgabe 6 **

Wie schlägt sich die historische Situation zur Zeit Georg Büchners in *Lenz* nieder?

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

INTERPRETATION

Auf den ersten Blick sind historische Angaben und konkrete Zeitbezüge in der Erzählung kaum vorhanden. Selbst die Monatsangabe „Jänner“, die sich in einigen Drucken findet, wurde erst nachträglich vom Bruder Ludwig Büchner hinzugefügt. So scheint es, als könne man nur durch Oberlins Bericht und die damit erschließbaren Zeitverhältnisse einen Einblick in den zeitgeschichtlichen Hintergrund zur Zeit der Textentstehung (1835) bekommen. Doch trägt dieser Eindruck.

Lenz kommt in der Erzählung aus einer Vielzahl von Verbindungen in immer größere Einsamkeit. Die Beziehungen werden spärlicher, vorübergehender und sind situationsbedingt. Beziehungen zur sozial gegliederten Gesellschaft gibt es kaum noch, nur die Erinnerungen daran. Lenz trennt sich von den Bindungen, die er einst hatte. Auch Büchner musste sich – ein halbes Jahrhundert nach Lenz' Aufenthalt im Steintal – trennen, nachdem die Hoffnungen auf eine revolutionierende Wirkung des *Hessischen Landboten* enttäuscht wurden. Von dem, wofür er gelebt und gekämpft hatte, musste er sich verabschieden, um nicht nur selbst zu überleben, sondern auch seiner Familie schlimme Folgen zu ersparen. Wie sein Protagonist Lenz zieht er sich zurück, in die naturwissenschaftliche Forschung. Aber Büchner erinnert an die Versuche und Möglichkeiten, d. h., sein Abschied von der Gemeinschaft, der er angehörte und mit der er kämpfte, ist kein grundsätzlicher, sondern nur ein zeitweiser, der durch den frühen Tod abrupt endgültig wurde. – In der Erzählung *Lenz* wird die gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit nicht ausgespart. Sein Protagonist Lenz muss durch mehrere Situationen hindurch, in denen er mit den Auswirkungen der historischen Situation konfrontiert wird. Das ist einmal seine Predigt vor der Gemeinde, die in einem abgearbeiteten Zustand erscheint, „müdgeweinte Augen“ und „gequälte() Herzen“ hat. Damit kein Zweifel aufkommt, woher dieser Zustand kommt, für den Lenz Trost spenden will, wird auf das „von materiellen Bedürfnissen gequälte Sein“ (11) verwiesen. Es ist dasselbe Sein, das Büchner auch in seinem *Hessischen Landboten*, eine auf Revolution und Veränderung der bestehenden Verhältnisse gerichtete Schrift, beschreibt, dort werden allerdings ökonomische Verhältnisse analysiert. Im Prosafragment dagegen erscheint Lenz das All als Sammlung von „Wunden“, die „tiefen unnennbaren Schmerz“ (12) erzeugen. Nur die Lippen überirdischer Liebe können, wie es scheint (12), dem Einzelnen „ein anderes Sein“ in „Wollust“ bringen.

Zum anderen wird der historische Hintergrund lebendig im Kunstgespräch zwischen Kaufmann und Lenz. Während Kaufmann die „idealistische Periode“ vertritt, steht Lenz für das Gegenteil. In einem Fall ist es die Abbildung des Menschen, wie er sein sollte – „die Wirklichkeit verklären wollen“ (14) –, also frei von allen Beschwerden und damit schön. Im anderen Falle ist es der Mensch in seiner tatsächlichen Natur, die auch hässlich sein kann, wobei die ästhetischen Kategorien für Lenz bedeutungslos sind. Einziges Kriterium „in Kunstsachen“ und damit das Abbild der Wirklichkeit nicht erklärend sei „das Gefühl, dass was geschaffen sei, Leben habe“ (14). Damit lässt Büchner seinem Protagonisten der Kunst eine soziale Funktion zubilligen, die sie zu einem politischen Instrument macht.

Einen weiteren Ausschnitt aus dem alltäglich zu bewältigenden Leben von geradezu bildhafter Qualität nimmt Lenz im Fragment in einer Hütte wahr: Ein Mann im Rufe eines Heiligen, ein krankes Mädchen und eine alte Frau scheinen gerade einem holländischen Bild entstiegen, von dem Lenz kurz zuvor gesprochen hat. Diese Bilder lagen ihm im Gegensatz zu den italienischen Bildern näher, da sie die Natur geben und nicht auf die Vollkommenheit einer Madonna, wie bei Raphael, aus sind. Lenz erlebt eine einfache Welt, in der Wunder wie die Wassersuche mit der Wünschelrute und die Beschwörung von Geistern zur Bewältigung des schweren Alltags gehören. Mit Holzhauern verlässt er den Ort; es tat ihm wohl, „Gesellschaft zu finden“ (19). Es ist die Gesellschaft arbeitender Menschen, deren Entfremdungsprozess noch nicht fortgeschritten ist: „Ahnungen von seinem alten Zustande durchzuckten ihn.“ (20) Lenzens Krankheit ist, will man das Erlebnis

richtig verstehen, auch eine Folge des Zerfalls der Harmonie von Mensch und Natur, die gestaltet wird durch Arbeit und die zerstört wird durch die zunehmende Entfremdung, die sich zur Zeit der Textentstehung (1835) durch die sich verschärfende Arbeitsteilung und beginnende Industrialisierung gegenüber dem Zeitpunkt der Handlung (1778) bereits erheblich radikalisiert hat.

Ein viertes Erlebnis Lenzens mit der alltäglichen Geschichte schafft die Voraussetzungen für seinen endgültigen Zusammenbruch: Nunmehr wissend um die Aufhebung der Entfremdung durch die Rückkehr zu „Zeiten, wo alles in ihm sich drängte“ (21), versucht er sich ebenfalls an einem Wunder und will ein totes Kind erwecken. Die betroffenen Menschen haben dessen Tod bereits verdrängt; sie „gingen gleichgültig ihrem Geschäfte nach“ (21), denn der Alltag zwingt sie zur Arbeit. Lenz scheitert. Mit Wundern lässt sich die zunehmende Entfremdung nicht aufhalten, geschweige rückgängig machen. – Lenz bekennt sich zum Atheismus, der ihm möglicherweise Sicherheit geben würde. Aber angeboten wird ihm in beiden Fällen von Kaufmann und von Oberlin nur priesterliche Arbeit, vorbildhaft wird ihm Pfeffels Arbeit von Oberlin empfohlen, der „Das Leben eines Landgeistlichen glücklich“ (23) preist.

Lenzens Erkrankung ist individuell angelegt und bedarf der medizinischen Erklärung. Aber ihr Verlauf erweist sich als Versuch, gescheiterte gesellschaftliche Veränderungen zu verdrängen und individuellen Protest gegen das gesellschaftliche Versagen vorzutragen.